

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 2 (1989)
Heft: 11

Artikel: Christian Grobet : die Person bündelt die Probleme
Autor: Stöckling, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

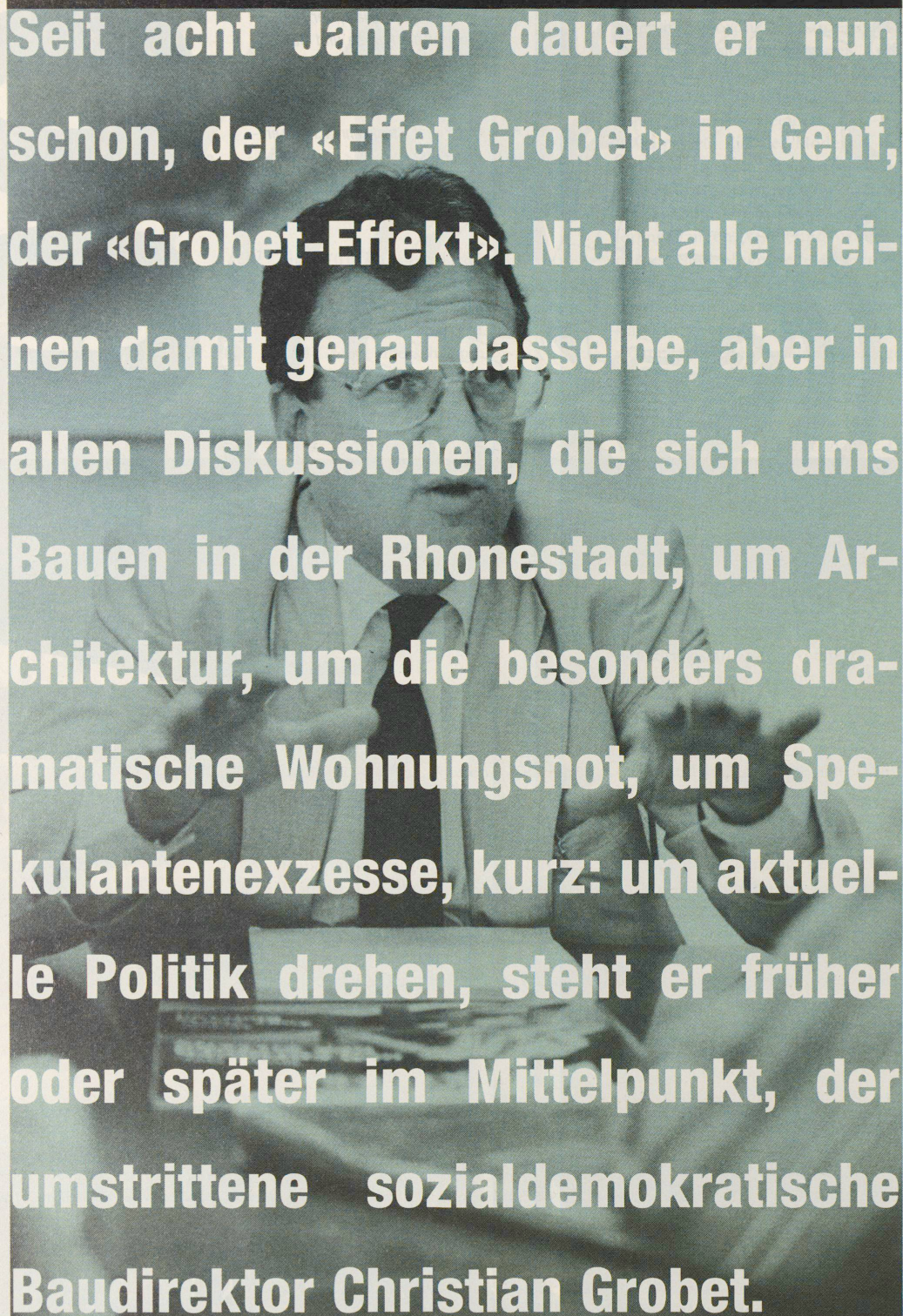
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Seit acht Jahren dauert er nun schon, der «Effet Grobet» in Genf, der «Grobet-Effekt». Nicht alle meinen damit genau dasselbe, aber in allen Diskussionen, die sich ums Bauen in der Rhonestadt, um Architektur, um die besonders dramatische Wohnungsnot, um Spekulantenexzesse, kurz: um aktuelle Politik drehen, steht er früher oder später im Mittelpunkt, der umstrittene sozialdemokratische Baudirektor Christian Grobet.

DIE PERS

Nicht umstritten sind Grobets enorme Arbeitsleistung, seine Aktenkenntnis und Entschlussfreudigkeit. Seit Wochen sei er vor lauter Arbeit nicht mehr vor zwei Uhr früh ins Bett gekommen, entschuldigt sich Grobet dafür, dass das «Hochparterre» so lange auf einen Termin warten musste. Mehr als eine Politikerfloskel? Der «Président» (der in Genf für Regierungsräte durchaus übliche Titel) beherrscht nämlich auch die Partitur jener vorfabrizierten Regierungsratsätze, die für jede Gelegenheit passen und dementsprechend wenig aussagen. Mit kritischen Aussagen über seinen Regierungsstil konfrontiert, wird er jedoch plötzlich sehr deutlich, ungezwungen deutlich für einen Mann in seinem Amt: «C'est grotesque, ces bêtises» – das ist doch dummes Zeug! Gemeint ist der Vorwurf, der Baudirektor sei ein selbstherrlicher Autokrat, er liebe die Macht und könne nicht delegieren. «Das Gegenteil ist wahr», erheißt sich Grobet: Er könne ja gar nicht über jedes der 500 pro Monat eingereichten Baugesuche persönlich entscheiden, er sei auf die Meinung seiner Kommissionen angewiesen, und er respektiere diese auch. «Unsere Entschiede werden kaum angefochten, es gibt sehr wenig Rekurse. Das ist doch der Beweis dafür, dass meine Politik auf einem breiten Konsens aufbaut.»

Konsens oder Konfrontation?

«Konsens» ist nun nicht gerade das Stichwort, das dem aussenstehenden Beobachter als erstes in den Sinn kommt, wenn er sich die Schlagzeilen über Genf – und das sind oft auch Schlagzeilen über Grobet – vor Augen hält. Die permanente Konfrontation, die gerade im Bau- und Wohnungsbereich dominiert, lässt sich nicht einfach der Person Grobet anlasten. Der SP-Politiker hat jedoch, seit er 1981 im zweiten Anlauf in die Kantonsregierung gewählt wurde, mehr als einmal gegen das helvetische Konkordanzritual verstossen, hat seine Meinung auch öffentlich kundgetan, wenn sie nicht mit der Regierungsmehrheit übereinstimmte. Dank diesen Verstössen gegen heilige Regeln, die anfänglich als ungehörige Eskapaden taxiert

SIE VERLANGEN VON IHM DOCH NICHT, DASS ER SON BÜNDELT DIE PROBLEME

wurden, ist das kollegiale Schweigeprinzip in der Genfer Exekutive keine heilige Kuh mehr, ist die Politik transparenter geworden. Bei strittigen Entscheidungen erfahren die Genferinnen und Genfer nicht erst über Indiskretionen, wer wie gestimmt haben soll. Davon profitieren inzwischen auch bürgerliche Magistraten. Als zum Beispiel der Regierungsrat auf Grobets Antrag mit 4 zu 3 Stimmen der Gemeinde Lancy gegen ihren Willen zu zusätzliche 200 Sozialwohnungen aufzwingungen hatte, war es die unterlegene Minderheit, die sich vor den Journalisten darüber beklagte, dass der «Bulldozer im Staatsrat» – auf wen das Kompliment gemünzt ist, merken die Genfer auch ohne Namensnennung – die hochheilige Gemeindeautonomie plattgewalzt habe. «Diktat de l'Etat» titelte dazu «La Suisse»: Die wenig schmeichelhafte, aus dem Deutschen übernommene Etikette wird Grobet immer wieder angehängt.

Zu Recht? Sehr viele Wähler jedenfalls sehen es anders. Christian Grobet hat vor vier Jahren das beste Resultat erzielt. Und die Umfrage des Wochenmagazins «L'Hebdo» prophezeit ihm für diesen November einen noch klareren Vorsprung. «Die Leute wissen eben, dass ich für sie Politik mache, sie schätzen meine Integrität», interpretiert der «Präsident», ganz ohne falsche Bescheidenheit. Und auch ohne die parteipolitische Sturheit, die ihm immer angekreidet wird: «Knapp hinter mir kommt mein freisinniger Regierungskollege Ducret – auch er ein Schaffer, dessen Leistung honoriert wird.» Taktisch bedingte Höflichkeit? Oder auf Erfahrungen gegründetes Kollegenlob über die Parteigrenzen hinweg? Die Überbauung in Lancy war nicht der erste heisse Entscheid, bei dem SP-Grobet und FDP-Ducret gleich entschieden haben. Mit anderen Regierungskollegen hat Grobet dagegen schon öffentliche Polemiken ausgefochten, er hat nie ein Hehl daraus gemacht, dass er im Baudepartement zuerst «aufräumen» musste, als er es vom Liberalen Jacques Vernet übernahm, und die grundsätzlichen Differenzen über die Stadtentwicklung, die Grobet von CVP-Wirtschaftsminister

Jean-Philippe Maître trennen, sind ebenfalls nicht Staatsgeheimnis.

Klare Fronten also? Zu Wahlzeiten ist es immer einfach: hier die Guten und da die Bösen, je nachdem. Was aber, wenn ein prominenter Gewerkschafter den Landhandel zwischen der ABB-Sécheron (ehedem BBC) und Nessim Gaon, einem der grössten Fische im Genfer Immobilienteich, absegnet, während Grobet sich dagegen stark macht? Und gleichzeitig dieser hochkarätige «Promoteur» zu Proto-

koll gibt: «Grobet entscheidet ohne Vorurteile, korrekt, wie es die Gesetze vorschreiben.» Oder das Plakat «Assez de la Genève du béton et du fric!», wir haben genug vom Genf des Betons und des Geldes, und das Plakat stammt nicht von den Grünen, sondern von den Freisinnigen. Während umgekehrt die Grünen, auch in Genf stark im Aufwind, durchaus kritisieren, was aus dem «DTP», dem Département des travaux publics, Grobets Baudepartement also, kommt.

«Efficacité»: Lob und Tadel

DTP heisst es amtlich, vom «Royaume Grobet», von Grobets Königreich, reden seine Gegner. «Auch wenn wir das Jubiläum der Revolution feiern, leben wir nicht unter dem «Terreur de l'efficacité» des Herrn Baudirektors», verkündete der kantonale CVP-Präsident zur Eröffnung des Wahlkampfs. Wiederum eine sehr bezeichnende Wortwahl mit Anspielungen, der Name des Angegriffenen wird nicht genannt, man will ihn ja nicht noch populärer machen...

Auch inhaltlich sei der Vorwurf lächerlich, kontern die Grobet-Anhänger: Jetzt haben wir endlich einen Politiker, der «efficace» ist, der etwas leistet – und nun ist es auch wieder nicht recht! Grobets Tatkraft sei auch nur eine Komponente des «Grobet-Effekts». Noch wichtiger sei seine konsequente Linie, seit er (schon damals ein Krampfer) als junger Anwalt die Mieter organisierte und zur stärksten

«Partei» in der Stadt machte. Genf hat mit fast 90 Prozent den höchsten Mieteranteil in der Schweiz.

Also nichts als logisch, dass er so hoch im Kurs steht. Nur: Wie viele – gerade sozialdemokratische – Politiker haben, einmal in die Regierung gewählt, ihre ehemalige Basis verloren? «Wenn man als Sozialdemokrat in der Regierung sitzt, darf man eben nicht nur palavern, man muss auch etwas machen!» Sagt sich Christian Grobet mit dieser Aussage von den Anfängen

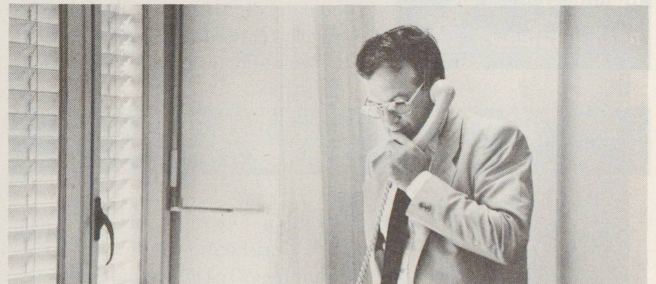
seiner Laufbahn los, als er noch nicht regierte, sondern selbst parlamentarisierte, palaverte, wie er heute wohl sagen würde? Die Antwort kommt, mit Blick auf die jüngste Bodenrechtsdebatte, indirekt: «Stundenlang geschwätzt haben sie – aber etwas beschlossen, konkret und wirksam, wie es Moritz Leuenberger vorgeschlagen hat? Nein...»

Den Vorwurf, er habe zu wenig getan, machen Grobet auch seine enga-

VON PETER STÖCKLING
FOTOS: JEAN MOHR

Christian Grobet

«Wenn man als Sozialdemokrat in der Regierung sitzt, darf man eben nicht nur palavern, man muss auch etwas machen!»



giertesten Gegner nicht. Genf verfügt heute über ein ganzes System von Gesetzen, das die Mieter schützt, das rein spekulative Abbrüche und Auskernungen von Wohnhäusern verhindert – oder zumindest verhindern will. Denn die Frage bleibt, ob all die noch so gut gemeinten Vorschriften ihren Zweck auch erreichen. In Genf werden immer mehr Wohnungen vernünftig renoviert statt ausgekernt. Für diejenigen, die eine Wohnung haben, ist die Situation nicht schlechter als in vergleichbaren Grossstädten, erklärt ein

DIE GUTE KÜCHE



«Eine einzige Person soll beurteilen, was gute Architektur ist – wie zur Zeit der Prinzen und gnädigen Herren? Da vertraue ich lieber auf mehrere Urteile von mehreren Fachleuten, und zwar nicht aus der Verwaltung, sondern in den diversen Kommissionen, die mich beraten.»

Kenner des Genfer Wohnungsmarktes, der sein Heu durchaus nicht auf der gleichen Bühne hat wie der Baudirektor. In Genf passieren aber auch die übelsten Spekulationen, Gesetze hin oder her: Der Kanton ist klein, hat kaum mehr Bauland anzubieten, daneben ist unwahrscheinlich viel Geld da, das in die Immobilien drängt, Geld aus aller Herren Ländern. Das führt dazu, dass der Liegenschaftenmarkt völlig aus dem Gleichgewicht geraten ist. Da ist Grobet für viele Leute so etwas wie die letzte Hoffnung, auch wenn er gegen die Mechanismen des Marktes nichts machen kann. Aber er probiert es wenigstens.

Der Drang nach Genf

Gemeint ist damit das politische Ziel, jährlich 2000 neue Wohnungen durch den Kanton bauen zu lassen, von denen die Mehrzahl als HLM (Habitations à Loyer Modéré), als Sozialwohnungen mit kantonaler oder städtischer Finanzierungsbeihilfe und späterer Mietzinsplafonierung nach einem spezifisch genferischen System (das längst vor Grobet bestand), geplant sind. Wenn das Soll auch nicht ganz erfüllt worden ist, hat der scharf beobachtete rote Regierungsrat seine Hausaufgaben doch so gut gemacht, dass er unangefochten Klassenprimus bleibt. Mit seiner Härte bei der Durchsetzung der Gesetze hat er sich Feinde geschaffen, namentlich beim Kampf gegen die Unsitte des «Congé-vente», bei dem ein Spekulant ein Haus kauft und dann die Mieter vor die Alternative stellt, entweder auszuziehen oder die Wohnung zu einem Wucherpreis

zu kaufen. Obwohl Grobet hier auch vor Gerichten erfolgreich war, schimpft ein Teil der Immobilienbranche über «Schikanen». Und auch hier kennt der Erfindungsreichtum beim Umgehen der Vorschriften keine Grenzen. Dennoch haben Immobilien-Strauchritter wie Jürg Stäubli, der nicht nur den FC Servette, sondern auch schon Schlägerbanden gegen widerborstige Mieter sponserte, Genf verlassen, weil «mit Grobet gar nichts mehr läuft». Ein Erfolg also? Der «starke Mann» relativiert selber. «Wenn ich sehe, was jeden Tag passiert, ohne dass wir einschreiten können, frage ich mich, wie ernst man solche Sprüche überhaupt nehmen soll. Der Drang

nach Genf ist ungebrochen stark, zu stark. Das zeigt doch, dass das Investieren nach wie vor rentiert.»

Qualität bleibt auf der Strecke

Immobilienmarkt, Spekulation, Wohnungsnot dominieren. Bleibt da überhaupt noch Platz für Qualitätsarchitektur? Genf ist tatsächlich kein «point fort», keine Hochburg der zeitgenössischen Architektur: Sehr viel Klotz und Protz, teure Materialien, postmoderner Firlefanz. Hört hier der Einfluss des mächtigen Baudirektors auf, oder ist gar, wie ein Genfer Architekt vermutet, die Architektur für ihn ein notwendiges Übel? Da verwahrt er sich energisch: «Mir liegt qualitativ hochstehende Architektur sehr am Herzen. Deshalb schreiben wir vom Kanton aus jedes Jahr mindestens zwei SIA-Wettbewerbe aus – aber leider hat noch keine einzige private Firma unser Beispiel nachgemacht.» Den Grund sieht er darin, dass es «vielen Architekten einfach darum geht, das Grundstück so profitträchtig wie nur möglich vollzupacken. Da bleibt die architektonische Qualität eben oft auf der Strecke. Und wir können höchstens versuchen, einzelne Projekte etwas abzuspecken. Meine Leitplanken sind dabei die Gesetze, für die ästhetischen Fragen stelle ich auf die Fachkommissionen ab. Ich entscheide zwar, aber ich mache keine Architektur.» Soweit der Politiker. Aber welche Beziehung hat Christian Grobet persönlich dazu? «Moderne Architektur hat mich schon immer interessiert. Wir haben in Genf ein paar erstklassige Sachen, nicht nur Corbusier.» Und aus den letzten Jahren? Die eine oder andere aus einem Wettbewerb hervorgegangene Schule, das umstrittene Centre Pâquis, Wohnbauten in Eaux-Vives. Spontan erwähnt Grobet das Geschäftshaus von Chantal Scaler. Und natürlich «les Schtroumpf», die «Schlumpfe», wie Genfs Bevölkerung Ernest Hunzikers kitschig-verspielte Wohnhäuser im Grottes-Quartier getauft hat. Sie sind ein Thema für Genf, «les Schtroumpf»: Kitsch im Quadrat, rümpfen die einen die Nase, die vielen Grottes-Pilger finden sie dagegen lustig und amüsant. Und ihnen will der populärste Politiker ja nicht schlechten Geschmack unterschieben...

Eine kohärente Architekturpolitik führt das Baudepartement jedoch nicht. Weil Genf als einer der wenigen Kantone dieser Grösse keinen Kantonsbaumeister hat. Das lockt Grobet aus der Reserve: «Eine einzige Person

soll beurteilen, was gute Architektur ist – wie zur Zeit der Prinzen und gnädigen Herren? Da vertraue ich lieber auf mehrere Urteile von mehreren Fachleuten, und zwar nicht aus der Verwaltung, sondern in den diversen Kommissionen, die mich beraten.»

Der Chef entscheidet

In den Kommissionen sieht Grobet eine Möglichkeit, jene Bürgernähe doch noch stattfinden zu lassen, die für ihn den Schlüssel zum politischen (und persönlichen) Erfolg darstellt. Wenn man nicht mehr weiss, was man machen soll, macht man eine Kommission, sagt ein altes gutschweizerisches «On-dit». In Genf gilt es allerdings nicht. Wenn die Kommissionen ihres Amtes gewaltet haben, tut der Chef das, was für einen Regierungsrat eigentlich selbstverständlich wäre: Er entscheidet: «Je suis un décideur, un Macher.» Er hat keine Angst vor dem deutschen Ausdruck. So wenig er davor Angst hatte, das sakrosankte Kollegialitätsprinzip innerhalb der Regierung anzutasten oder als SP-Regierungsrat zur Armeeabschaffungsinitiative öffentlich ja zu sagen. Wie er sich auch nicht scheut, einen Spekulanten einen Spekulanten zu nennen. Er prangert an, was er für falsch hält. Zum Beispiel die ungebremste Entwicklung von Genf, die weitere Zunahme der bereits überdurchschnittlich hohen Zahl von Arbeitsplätzen gegenüber den Wohnungen. Seine Prioritäten sind, auch das zeigt die «Hebd»-Umfrage klar, diejenigen eines grossen Teils der Bevölkerung. Die Person bündelt die Probleme. Das ist der Schlüssel zu Grobets Popularität, zusammen damit, dass er «zwar in die Regierung gewechselt hat, dabei aber Mieteranwalt geblieben ist», wie ihn ein Gegner nicht ohne Respekt charakterisiert.

«Le Président Grobet» – das sozialdemokratische «Enfant terrible» aus Genf, die Ausnahme, auf die sich aller Medien Aufmerksamkeit richtet? Die Zwangsverwandtschaften zwischen Genf und Zentren der deutschen Schweiz, namentlich Zürich, sind nicht zu übersehen. Und dementsprechend ist auch anderswo der unbequeme Typ Politikerin (in der deutschsprachigen Schweiz interpretieren ja mehrheitlich Frauen die Grobet-Rolle) im Aufwind.